

*Als Dorf begonnen,
zur Stadt gereift*



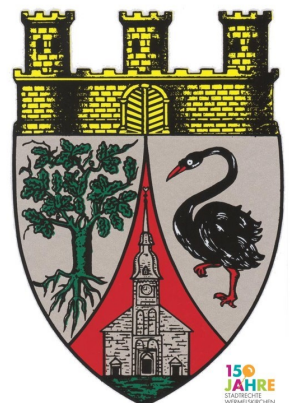
ALS DORF BEGONNEN, ZUR STADT GEREIFT

Gottesdienst zum 150. Stadtgeburtstag
2. Juli 1873 – 2. Juli 2023

Evangelische Stadtkirche Wermelskirchen

Mitwirkende:

Pfarrerin Sarah Kannemann – Pfarrer Dr. Volker Lubinetzki
Posaunenchor der Ev. Kirchengemeinde (Leitung: Dr. Martin Weidner)
Orgel: Laurent Lapierre
Presbyterinnen: Kerstin Großmann und Gundel Lüttgen



Eingangsmusik (Posaunenchor)

Begrüßung

Guten Morgen, herzlich willkommen – und herzlichen Glückwunsch, denn es gibt Anlass zu feiern! Wir feiern unseren Geburtstag als Stadt Wermelskirchen, denn genau heute, am 2. Juli vor 150 Jahren, bekam unser schöner Ort von Kaiser Wilhelm I. persönlich die Stadtrechte verliehen. Also, persönlich jedenfalls in dem Sinne, dass er die entsprechende Urkunde unterschrieb. Ob er dort in Babelsberg wusste, wo genau dieses Wermelskirchen lag und was es bis dahin für ein reizvolles Dörfchen gewesen war, kann ich nicht mit Gewissheit sagen. Aber das spielt ja letztlich auch keine Rolle. Wilhelm unterzeichnete, und seitdem sind wir Stadt mit allen Rechten und Pflichten, die dazugehören. Und so kann man mit Recht sagen: Als Dorf haben wir begonnen, zur Stadt sind wir gereift.

Wie schön und passend, dass wir das auch mit einem Gottesdienst feiern, denn wie sagen wir doch inzwischen gerne mal so treffend: Was wäre Wermels- ohne Kirchen? Wir tun das zudem im Rahmen der Sommerkirche mit ihrem Oberthema „Wachsen, reifen, Früchte tragen“, denn genau das ist eben auch mit Wermelskirchen geschehen, über die Jahrhunderte hinweg: Klein haben wir begonnen, sind gewachsen und gereift und haben dabei manch schöne Frucht hervorgebracht.

Um das In- und Miteinander von Kirche und Stadt geht es also auch heute morgen, und es bleibt auch nicht beim Gottesdienst, sondern es geht noch den ganzen Tag weiter. Ich freue mich sehr, dass wir zusammen mit dem Geschichtsverein und WiW ein wirklich tolles Programm auf die Beine gestellt haben – und noch mehr freue ich mich, dass so viele dabei sind und mitfeiern. Beginnen wir mit einem frohen Lied:

Lied: „Die güldne Sonne“ (EG 449, 1.2.8)

Introitus: Psalm 85 / EG 736.1

*Herr, der du bist vormals gnädig gewesen deinem Lande
und hast erlöst die Gefangenen Jakobs;
der du die Missetat vormals vergeben hast deinem
Volk und alle seine Sünde bedeckt hast;
der du vormals hast all deinen Zorn fahren lassen
und dich abgewandt von der Glut deines Zorns;
hilf uns, Gott, unser Heiland,*

*und lass ab von deiner Ungnade über uns!
Willst du denn ewiglich über uns zürnen
und deinen Zorn walten lassen für und für?
Willst du uns denn nicht wieder erquickern,
dass dein Volk sich über dich freuen kann?
Herr, erweise uns deine Gnade und gib uns dein Heil!*

Strophe: „Die Herrlichkeit des Herrn“

Gebet

Gott, himmlischer Vater, wir sind heute an einem besonderen Tag hier versammelt: unsere Stadt Wermelskirchen feiert 150. Geburtstag. Das macht uns froh und erfüllt uns mit Stolz.

Wir danken dir für all das Gute und Schöne, das hier in diesen 150 Jahren gewachsen ist – und das schon lange davor begonnen hat. Hab Dank für die vielen Menschen, die sich durch die Zeiten für unsere Stadt einsetzen, um sie zu einem lebenswerten Ort und zu einer Heimat zu machen – privat, ehrenamtlich und beruflich.

Hab Dank für den Frieden, in dem wir seit über 70 Jahren leben können. Dass Frieden, Wohlstand und Demokratie nicht selbstverständlich sind, ist uns in diesen Zeiten neu bewusst geworden. Darum bringen wir an einem Festtag wie heute nicht nur unsere Freude und unseren Dank vor dich, sondern auch unsere Sorgen. Die Sorge um unsere Demokratie in unserem Land und den Frieden in Europa und der Welt. Wir spüren, wie brüchig und wie wenig selbstverständlich beides ist.

Darum nimm dich unser an, Gott, und bleibe weiter an unserer Seite, auf dass Gerechtigkeit vom Himmel schaue und Treue, Güte und Frieden auf der Erde wachsen. Amen.

Lied: „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“

Hinführung

Wir vergessen ja so leicht; wie schnell gewöhnt man sich an das eigentlich Unerhörte. Wer – wenn er mal wieder in Eile an unserer Kirche vorbeiläuft oder zum Gottesdienst hereinkommt – macht sich denn jedes Mal bewusst, auf welchem historischem Boden wir uns hier bewegen?



Da ist der Taufstein hier vorne, der lange verschwunden war und nun seit gut zwanzig Jahren endlich wieder seinem angestammten Zweck dient: Aus dem 12. Jahrhundert stammt er und gehört zur ursprünglichen Ausstattung der steinernen Kirche aus eben dieser Zeit und dürfte damit das älteste Stück Handwerkskunst in dieser Stadt sein. Wie viele Generationen hier standen und mit Dankbarkeit, aber sicher oft auch voll Sorge und Not ihre Kinder zur Taufe brachten – unmöglich, sie heute noch zählen. Aber es rührt mich jedes Mal wieder an, wenn wir heutzutage wie schon seit Jahrhunderten Kinder taufen, und es macht mir bewusst, in welchen Zeiträumen Gott offenbar zu denken in der Lage ist.



Da ist die Michaelskapelle im Turm hinter der Orgel, der älteste Raum in unserer Stadt, in früheren Zeiten auch Zufluchtsraum in Nöten oder Andachtsraum, in dem um Schutz und Bewahrung gefleht wurde.



Und wer auf dem Weg zur Chorprobe denkt jedes Mal daran, dass wir da eigentlich über einen Friedhof laufen? Denn das war der Kirchhof ursprünglich und bis zur Eröffnung des ‚neuen‘ Stadtfriedhofs an der Berliner Straße! Der Grabstein des werten Vorgängers Peter Daniel Bender, gleich hier draußen vor der Tür, erinnert mit seiner verwitterten Schrift und seiner frommen Bildersprache daran. Vor genau 200 Jahren ist Pastor Bender im Alter von gerade einmal dreißig Jahren gestorben, nicht ungewöhnlich in jener Zeit, zwei Jahre nur war er Pfarrer für die Wermelskirchener Evangelischen. Das ist nicht viel, und ist doch ein genauso wert-

volles Glied in einer langen Kette von Vorgängern und Nachfolgern, die in dieser Kirche das Evangelium gepredigt haben. Mich jedenfalls macht es immer wieder demütig, wenn ich nicht gerade andere Sachen im Kopf habe und an seinem Grabstein vorbeihaste, um etwas mit unserem Küster, Herrn Schreiber, zu besprechen. Und wie wir alle wissen, sind Küster für ein gedeihliches Gemeindeleben mindestens so unverzichtbar wie die Pfarrersleute!

Es ist ja etwas merkwürdig mit der Lage unserer Stadtkirche: Kommt man die Kölner Straße herunter, fühlt es sich an, als läge die Kirche in einer Mulde, in einer Talsohle. Schaut man aber aus der anderen Richtung, aus Nordosten, sieht man, dass sie tatsächlich auf einem Bergrücken steht und weit hinaus ins Land zu sehen ist – wahrhaft eine Kirche, eine Stadt auf dem Berge.



Nicht nur deswegen gilt für sie, was der Herr der Kirche seiner Kirche, seinen Nachfolgern verheißen hat. Wir hören die Worte Jesu aus der Bergpredigt, aus Matthäus 5:

„Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Lied: „Gott liebt diese Welt“ (EG 409)

Die Kirche als Gravitationszentrum der Stadt

Was wachsen und reifen will, wo schließlich Früchte werden sollen, das braucht vor allem einen Ort. Von den beiden Gottesdiensten am vergangenen Sonntag haben wir auch dieses Jahr wieder etwas mit auf den Weg bekommen für unsere Sommerkirche: Einen Sack voll Erde – denn guten Boden braucht es, wenn etwas wachsen soll. Und einen Trecker vom Eipringhauser Treckerfest – der steht symbolisch für all das, was uns die Arbeit erleichtert, einfache oder höchst komplexe Werkzeuge und menschliche Erfindungsgabe, die Wachsen und Reifen befördern. Heute kommt dazu: Das Wappen unserer Stadt, ebenfalls ein Symbol, eben dafür, dass die Erde an einer bestimmten Stelle sein muss, dass das Feld gekennzeichnet sein muss, dass ich wissen muss, wo ich pflügen, säen, ackern und schließlich auch ernten kann. Ohne einen Ort, ohne einen Acker oder einen Garten, der erkennbar abgegrenzt ist von dem, was nicht Acker und Garten ist, kann nichts wachsen. Darum also unser Beitrag zur Sommerkirche: Unser Ort, unsere Heimat, unsere Stadt, denn es ist der Ort, an den Gott *uns* gestellt hat, der Ort, an dem *wir* wachsen, reifen und Früchte bringen sollen und es auch tun.

Das also ist unser Ort, die Stadt, die bereits ihren Ursprung im Namen trägt: Wermelskirchen. Wir wissen, dass schon im 9. Jahrhundert ein Kirchlein an dieser Stelle gestanden haben dürfte; von dem ist nichts mehr übrig außer der Erinnerung, dass ein Herr Werimbold es gestiftet hatte. Ein einfacher Holzbau war es wohl, und außer dem Namen erinnert nur noch die Lage und das Fundament unserer Stadtkirche an den Vorgängerbau. Im 12. Jahrhundert dann wuchs aus Stein der Raum, der Generationen als Haus Gottes diente und in dem wir noch heute Gottesdienst feiern. Weitere wichtige Stationen waren dann die Reformationszeit im 16. Jahrhundert, in der unsere Kirche nach und nach (nicht auf einen Schlag) evangelisch wurde, so dass die Altgläubigen, wie man früher sagte, schließlich eine eigene Kirche bekamen. Dass die Trennung schmerzlich war, wissen wir, dass es dabei zu manchen Verletzungen kam, bedauern wir, dass wir heute gut und geschwisterlich zusammenarbeiten, macht uns dankbar.

In all den Jahren allerdings galt: Wermelskirchener war man vor allem am Sonntag. Alltags lebte man auf seinem Bauernhof, in der Ober-

oder Niederhonschaft oder in den Randbezirken des Dorfes; ins Dorf selber kam man im wesentlichen, wenn man zur Kirche ging oder etwas Offizielles zu erledigen hatte.

Schwere Schicksalsschläge waren immer Teil dieses Weges durch die Zeit. In der Reformationszeit zählte die Gemeinde etwa 2.000 Glieder, nach dem Dreißigjährigen Krieg waren es gerade noch um die 500, so schlimm war die Ernte der konfessionell-politischen Fehde. Im 18. Jahrhundert wuchs die Einwohnerschaft und mit ihr die Zahl der Kirchenmitglieder stetig, und ein gewisser Wohlstand machte sich bemerkbar: Es war sogar Geld da für eine Orgel (1713).

Nach dem großen Brand von 1758 wurde erst der Turm erneuert – im Großen und Ganzen in seiner heutigen Form – und 1838 dann das gesamte Kirchenschiff in die jetzige Gestalt gebracht – übrigens in gerade mal knapp 18 Monaten.

Anfang des 19. Jahrhunderts sind es schon etwa 5.000 ‚Seelen‘, wie man damals sagte, die sich zur evangelischen Kirche halten, und von denen wohnten etwa 1.000 im ‚Dorf‘, also sozusagen im Schatten des Kirchturms. Und dann beginnt bald der Prozess des rasanten Wachstums, und das Verhältnis kehrt sich um: In wenigen Jahrzehnten wächst WK auf gut 9.500 Einwohner zur Zeit der Stadtwerdung, davon sind ca. 8.000 evangelisch – also ziemlich genau so viele, wie es jetzt noch sind. Die Gründe dafür sind bekannt – Webereien, Schuhindustrie usw. – das muss ich hier nicht weiter ausführen. Spannend ist: In etwa dieser Zeit kehrt sich auch das Verhältnis um: Kam man früher aus den Dörfern zum Kirchgang in die Stadt, so wohnen nun zum ersten Mal und seitdem dauerhaft mehr Menschen im Stadtkern als ringsumher. Und das bedeutet: Wermelskirchen ist nun nicht mehr nur der Ort, wo die Kirche steht, sondern bekommt als Ort ein eigenes Gewicht mit immer mehr Geschäften, Betrieben, Behörden, Gaststätten usw.

Wobei Stadt und Kirche auch insofern eng aneinander gebunden bleiben, als die städtischen Grenzen ziemlich genau mit denen der Ev. Kirchengemeinde zusammenfallen – sieht man von ein paar Feldern und Straße rund um die Hoffnung ab. Das heißt: Nicht nur im Namen, sondern auch in der tatsächlichen Ausdehnung war die Gemeinde Geburtshelferin für die Stadt. Aber es entsteht doch auch etwas Neues: Aus Oberhonschaft, Niederhonschaft und dem sog. Kirch-

dorf – eben dem Bereich unmittelbar um die Kirche – wird nun Gesamt-WK – eine Stadt, die sozusagen aus der Kirchgründung herausgewachsen ist und sich langsam nun davon emanzipiert. Aus der Kirche als Gravitationszentrum des werdenden Dorfes wird nun eine Kirche in einer Stadt mit neuem Selbstbewusstsein – heute, 150 Jahre später, kann man wohl sagen: Das war der Anfang eines Prozesses, der bis heute nicht abgeschlossen ist und sicher noch erheblich weitergehen wird.

Dabei wurde durch die Jahrhunderte immer deutlicher: Stadt ist nicht Kirche, Bürgergemeinde ist nicht Kirchengemeinde, und ihr Verhältnis zueinander ist immer wieder neu zu bedenken. Die Kirche freilich tat sich nicht ganz leicht mit dieser Entwicklung, dass man sozusagen nicht mehr der einzige Lebenszweck des Ortes ist. Das wird schlaglichtartig erkennbar in einer Konfirmationspredigt aus dem Jahr 1904, die unsere tüchtige Archivpflegerin, Frau Epking, mir zukommen ließ. Da predigte der beliebte Pastor Dellmann vor 94 Knaben darüber, wie der „einzelne Jüngling“ hinausziehen soll „in's feindliche Leben“. Und es stellt sich natürlich die Frage: Wer soll denn eigentlich diese feindliche Welt sein in einer Zeit, in der immer noch gut 95% der Bevölkerung einer christlichen Kirche angehören?

Aber man spürt eben doch an dieser Fragestellung, dass da etwas auseinanderläuft, was über Jahrhunderte selbstverständlich war: Die Einheit von Kirchengemeinde und Bürgergemeinde. Was das in der Folge bedeutet hat, was es heute und künftig bedeuten kann und soll – darüber wird Sarah Kannemann gleich noch ein wenig mit uns nachdenken. Für jetzt lassen wir uns wenigstens für einen Moment noch einmal zurückversetzen in die Welt des 19. Jahrhunderts. Für den Konfirmationsgottesdienst hatte Kantor Wild nämlich extra ein Lied gedichtet, das in der gedruckten Predigt aufbewahrt wurde und dass ich so prägnant und interessant fand, dass ich dachte: Kann man ruhig noch mal singen. Ist altertümlich, ist nicht mehr unsere Welt, aber gehört doch irgendwie auch zu unserem Erbe dazu, auch wenn dieses konstruierte Gegeneinander von Christ und Welt sicher nicht das letzte Wort ist.

„Nun, Jüngling, ziehst du in die Welt, heißt es“, und es lässt sich ganz prima singen auf die Melodie „Bis hierher hat mich Gott gebracht.“ Versuchen wir es doch einfach mal!

Am 13. März hielt Pfarrer Dellmann zur Eröffnung der Prüfung die Ansprache über Lucas 18, 43:

„Alsobald wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott und alles Volk, das solches sah, lobte Gott.“

Dabei gab derselbe 4 Antworten auf die Frage:

Wie sollte der einzelne Jüngling hinausziehen in's feindliche Leben?

- I. mit einem hellen klaren Blick (Alsobald wurde er sehend).
- II. mit einem festen (echt konfirmierten) Herzen (er folgte Jesu nach)
- III. mit einem befeuernden Mund (er pries Gott).
- IV. mit einem, Gott den Herrn verherrlichenden, Leben (Alles Volk, das solches (den umgewandelten Menschen) sah, lobte Gott).

Auf die 4 Gedanken der oben gemeinten Ansprache hat der Organist der Gemeinde, Herr Hauptlehrer Wild, folgende Verse verfaßt, aus welchen auch bei der Konfirmationsnachfeier gesungen wurde:

1. Nun, Jüngling, ziehst du in die Welt
In's feindlich ernste Leben;
doch wenn es gut mit dir bestellt
und rechter Art dein Streben:
Dann zieh getrost! Tu deine Pflicht!
Der Segen Gottes fehlt dir nicht;
der Herr wird selbst dich leiten.

2. Getrost hinaus mit hellem Blick –
gleich nicht dem armen Blinden! –
Du wirst im dunkelsten Geschick
den rechten Weg noch finden,
wenn dich erleuchtet dessen Geist,
der selbst das Licht der Welt sich heisst
und bleibt zu allen Zeiten.

3. Getrost hinaus! Ein reines Herz
mußt du von Gott erleben;
dann kannst du wie ein Fels von Erz
im stärksten Sturm bestehen;
„Vor Menschen Fels, vor Gott ein Wurm,
so stehst du fest im Lebenssturm“;
denn Gott wird für dich streiten.

5. Getrost hinaus! Dein Lebensbild
wird vielen Weisung geben,
wie unser Sehnen wird gestillt
schon hier im Erdenleben;
daß sie, befreit aus tiefer Not,
laut loben den Dreieinigen Gott
und Ihm die Ehre geben.

Die Kirche(n) als Rückgrat der Stadt

„Hinausziehen in die feindliche Welt“. Tja, was meint das, wenn doch zu Dellmanns Zeit um 1900 noch 95 % Christen waren? Eine umfassende Antwort darauf habe ich nicht – da müssten wir Pfarrer Dellmann selbst fragen – aber ein paar Gedanken habe ich mir gemacht. Vielleicht hat Dellmann gespürt, wie sich die Gesellschaft langsam zu wandeln begonnen hat und welche Auswirkungen das auf den einzelnen Menschen hatte. Wie Sie alle wissen, begann im 19. Jahrhundert die Industrialisierung in Deutschland. Und zur Zeit des Kaiserreichs, also dann, als Wermelskirchen Stadt wurde, nahm sie nochmal richtig an Fahrt auf. „Hochindustrialisierung“ nennt man das.

Die Lebensumstände, die sie für die Bevölkerung mit sich brachte, kann man trotz des einsetzenden Wohlstandes schon in gewisser Weise als „feindlich“ beschreiben. Die frisch Konfirmierten wurden damals zum Großteil in die Arbeitswelt entlassen. Eine höhere Schule besuchten ja nur wenige. Und das bedeutete neben vielfach harter körperlicher Arbeit auch mitunter sehr prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse. Die Industriestadt Remscheid ist gleich nebenan; vielleicht sah Dellmann vor seinem inneren Auge seine Konfirmanden künftig mit ihren Familien in einem einzigen engen Zimmer hausen und Schichtarbeit verrichten. Arbeitszeiten von 72 Stunden in der Woche waren damals noch üblich.

Machen wir einen Sprung ins Heute.

Es hat sich viel verändert in der Arbeitswelt und an unseren Lebensumständen, Gott sei Dank. Aber so stabil wie unser Wirtschaftssystem lange schien, ist es nicht mehr. Das Paradigma vom stetigen Wachstum stößt heute in mehrfacher Hinsicht an Grenzen, nicht nur an die endlichen ökologischen Ressourcen. Der über lange Zeit gültige Satz „Unseren Kindern soll es einmal besser gehen als uns“ ist langsam nicht mehr uneingeschränkt gültig.

Heute müssen wir inzwischen – wie Wissenschaftler nachgewiesen haben – *mehr* Energie und Kraft als früher aufwenden, nicht um Lebensstandard und Wohlstand zu steigern, sondern um ihn *wenigstens zu erhalten*. *Mehr* Einsatz und eine immer größere Beschleunigung, nur um nicht abzusinken.

Wir sind eine Hochleistungsgesellschaft, so sagt es der Politikwissenschaftler und Soziologe

Hartmut Rosa¹, die sich aber immer im Aggressionsmodus befindet. Wirtschaftlich, aber auch mit zunehmender gesellschaftlicher Polarisierung und Verwerfung angesichts der Herausforderungen auf so vielen Ebenen gleichzeitig.

„Rasenden Stillstand“ nennt es Hartmut Rosa – wir müssen jedes Jahr schneller laufen, mehr schaffen, um nicht in den Abgrund hineingezogen zu werden, der uns von hinten einholt.

Aber: Demokratie funktioniert im Aggressionsmodus nicht. Und da ist was dran: Der gesellschaftliche Ton ist rauer geworden. Demokratie braucht immer Menschen, die – anstatt sich zu verdammen und zu verurteilen – innehalten und aufeinander hören. Es braucht nicht nur Stimmen im Diskurs, es braucht vor allem Ohren, die zuhören. Und tatsächlich braucht es auch ein hörendes Herz, das die anderen hören *will*, ihnen antworten *will*. Der Andere soll nicht nur seinen Mund halten, weil seine Meinung eh nur Quatsch ist, sondern in der Demokratie braucht es, damit sie funktioniert, die innere Haltung der Wertschätzung, dass der Andere mir etwas zu sagen hat und dass ich ihm wiederum etwas zu sagen habe.

Das „hörende Herz“, diese innere Haltung der Wertschätzung, fällt aber nicht vom Himmel. Sondern sie muss eingeübt werden. Und ein Ort, an dem das eingeübt werden kann, sind für Rosa die Kirchen. Trotz aller Krisen ihrer Institution verfügen sie über Möglichkeiten, ein hörendes Herz einzüben und zu erfahren. Denn Kirchen – oder besser allgemein Religionen – verfügen über ein Reservoir an Erzählungen und Riten und sie haben Räume, in denen das hörende Herz gebildet werden kann.

Das geschieht, in dem sie zum Innehalten einladen. Im Gottesdienst, im Beten und Singen oder einfach im Betreten des Kirchraums. Sie bieten im atemlosen, aggressiven Alltag eine Chance zum Aufhören. „Aufhören“ im Sinne von Anhalten, einen Stopp machen. Aber auch im Sinne von *Auf*-Hören, aufwärts hören, nach außen, mich erreichen lassen von etwas anderem. Einer anderen Stimme, die etwas anderes sagt als das, was ich mir selbst sagen kann und ich sowieso erwarte. Hartmut Rosa verwendet dafür den Begriff der Resonanz.

¹ Vgl. zum Folgenden Hartmut Rosa, Demokratie braucht Religion. Über ein eigentümliches Resonanzverhältnis. Basierend auf einem Vortrag beim Würzburger Diözesanempfang 2022, München ⁵2022; Zitate hier aus S. 41-58.

Resonanz, das meint: Etwas wird von außen angestoßen und zum Mitschwingen gebracht. Im übertragenen Sinn meint es ein Berührt-werden, ein Ergriffen-werden. Musik schafft das beispielsweise. Nicht immer, wenn ich sie höre, aber manchmal vielleicht. Plötzlich höre ich *auf*, bin auf einmal berührt, etwas ergreift mich. Etwas verändert sich in mir.

Dieses Etwas ist etwas Anderes außerhalb von mir. Resonanz entsteht gerade dann, wenn etwas anderes auf mich einwirkt, mich vielleicht auch irritiert. Aber gerade dadurch etwas in mir anstößt. Durch diesen Anstoß von außen bewegt sich was. Das macht etwas mit mir. Ich antworte darauf. In meinem Denken, in meiner Haltung.

Kirche schafft Räume für diese Resonanz. Damit leistet sie auch heute, wo sie nicht mehr im Mittelpunkt steht, einen Beitrag zur Gesellschaft: dass sie Räume und Gelegenheiten anbietet, eine Resonanzerfahrung mit dem Anderen, mit Gott, zu machen. Dass sie uns daran erinnert: wir können auch anders zur Welt in Beziehung sein als nur durch immer weitere aggressive Steigerung.

Kirche ist dabei in Mehrzahl zu denken – ich beziehe explizit all die verschiedenen Kirchen und auch die anderen Religionen mit ein. Pluralismus ist ein Gewinn. Uns alle eint, dass wir die Frage nach Gott in der Gesellschaft wachhalten. Und damit die Hoffnung, dass uns in letzter Instanz nicht einfach ein stummes Universum anschwengt, sondern dass auf menschliches Schreien nach Gerechtigkeit und Sinn, angesichts der ganzen Überforderung unserer Zeit einer da ist, der uns sieht. Und der uns antwortet. „Ich habe *dich* bei *deinem* Namen gerufen, du bist mein.“

Von diesem Versprechen, dass einer dich sieht, dich meint, dich anspricht und dich hört, auch wenn du es vielleicht jetzt nicht spürst, das ist das Versprechen, das Kirche, das Religion geben kann.

Davon erzählt unser Schatz an Geschichten – in unserem Fall, in der Bibel. Davon singen unsere Lieder. Das drückt sich aus in unseren Gesten, wie im Segnen zum Beispiel.

Und das macht etwas mit mir. Nicht automatisch, nicht auf Knopfdruck, wann ich es will. Eher unverhofft und unerwartet kann es mich innehalten lassen, mich trösten, stärken, wieder aufrichten, Zuversicht schenken, Dinge in neuem Licht sehen lassen. In der Krankenhausseelsorge erlebe ich das manchmal. Die Geste – das Hän-

deauflegen auf den Kopf und die uralten Segensworte – lösen etwas aus. Tränen. Die Patientin ist damit ganz bei sich. Und ich bin zugleich ganz bei ihr. Und jemand Drittes ist mittendrin.

Resonanz entstehen lassen, ein hörendes Herz einüben. Das führt uns dann nicht nur nach innen, sondern auch hinaus in die Stadt, hin zu Willkommen in Wermelskirchen, zu Besuchen bei Menschen zu Hause, zum Miteinander von Kirche, Kunst und Kultur.

Im besten Fall haben wir als Kirchen und Religionen so immer noch einen wichtigen Beitrag für unsere Stadt zu leisten. Bei Anblick des Titelbildes – wie die Stadtkirche und St. Michael da so auf einer Linie parallel zum Rathaus liegen – kam Volker Lubinetzki und mir die Formulierung „wir sind Rückgrat der Stadt“. Das ist mit einem Augenzwinkern gemeint und heißt auf keinen Fall, dass die Stadt ohne uns kein Rückgrat hat! Aber wir sind, auch wenn wir kleiner werden, immer noch da. Und das nicht nur als historisches Wahrzeichen mit dem weitsichtbaren Kirchturm. In ökumenischer Gemeinschaft und in gutem Miteinander mit der „Bürgergemeinde“ sind wir da, um Räume anzubieten, die heilsame Resonanzerfahrung mit dem Anderen, mit Gott, und auch mit unseren Mitmenschen ermöglichen. Räume und Gelegenheiten, gemeinsam auf-zu-hören, nach außen und in uns hinein. Gemeinsam hinzuhören, zu lernen, suchen und fragen – ja, damit sind auch wir hier längst nicht fertig – und uns so einzuüben in eine Haltung, die zum hörenden Herzen beitragen kann. Und die so die Kraft hat, uns in Bewegung zu setzen, damit wir etwas zum Wohl unserer Stadt, unseres Landes und unserer Welt verändern.

Die Kirchen nicht mehr im Zentrum, aber herzlich gern stärkend im Rücken – wenn wir so immer noch Licht und Salz für unsere Gesellschaft sein können, wie Jesus es sagt, dann ist mir trotz aller Herausforderungen dieser Tage nicht bang.

In diesem Sinn: Herzlichen Glückwunsch, Wermelskirchen!

Amen.

Glaubensbekenntnis (EG 813)

*Wir glauben an Gott,
den Ursprung von allem, was geschaffen ist,
die Quelle des Lebens, aus der alles fließt,
das Ziel der Schöpfung, die auf Erlösung hofft.
Wir glauben an Jesus Christus,
den Gesandten der Liebe Gottes, von Maria geboren.
Ein Mensch, der Kinder segnete,
Frauen und Männer bewegte,
Leben heilte und Grenzen überwand.
Er wurde gekreuzigt.
In seinem Tod hat Gott die Macht des Bösen gebrochen
und uns zur Liebe befreit.
Mitten unter uns ist er gegenwärtig
und ruft uns auf seinen Weg.
Wir glauben an Gottes Geist, Weisheit von Gott,
die wirkt, wo sie will.
Sie gibt Kraft zur Versöhnung
und schenkt Hoffnung,
die auch der Tod nicht zerstört.
In der Gemeinschaft der Glaubenden
werden wir zu Schwestern und Brüdern,
die nach Gerechtigkeit suchen.
Wir erwarten Gottes Reich. Amen.*

Lied: „Eingeladen zum Fest des Glaubens“

Fürbitten

Treuer Gott und himmlischer Vater, an diesem Tag danken wir dir ganz besonders für unsere Kirche und unsere Stadt. Danke, dass du selbst seit vielen Jahrhunderten mit uns auf dem Weg bist, durch schwere Zeiten und manche Stürme hindurch, in fröhlichen Festzeiten wie in großer Not. Das macht uns demütig und dankbar.

Wir danken dir vor allem, dass du uns als Kirche, als Gemeinde, als Dorf und Stadt die Treue gehalten hast über all die Zeit, dass du deine Kirche bewahrt hast, dass Menschen hier Trost und Hoffnung gefunden haben, dass sie einen guten Grund für ihr Leben bekommen haben, dass sie jederzeit hier hinkommen konnten, weil sie wussten: Hier bist du zu finden. Sicher nicht nur hier, aber hier doch ganz besonders. Hab Dank dafür!

Treuer Gott, auch durch diesen Ort ging die Spaltung der Kirche, auch wir haben uns in den Folgen der Reformation voneinander getrennt,

oft mitten durch Familien hindurch. Um so mehr danken wir dir, dass wir heute so ein gutes Verhältnis haben zwischen den Kirchen und Gemeinde. Wir danken dir für unsere katholischen Geschwister, für die, die in den Freikirchen mit uns zusammen leben und glauben, und wir bitten dich, dass unser gemeinsames Zeugnis glaubwürdig ist durch deinen Heiligen Geist.

Wir danken dir für alle, die sich über die Jahrhunderte für das Wohl unserer Stadt eingesetzt haben. Ratsmitglieder und Bürgermeister, Polizisten und Feuerwehrlaute, Ärzte und Apotheker, Lehrer und Schulleiter und viele, viele mehr. Wir bitten dich heute für unsere Bürgermeisterin, für alle, die mit ihr im Rathaus und in den Behörden arbeiten und sich für unsere Stadt einsetzen. Gib ihnen Kraft und Mut, das zu tun, was dem Wohle aller dient und der Stadt förderlich ist.

Wir bitten dich für alle, die in dieser Stadt leben und arbeiten, hoffen und bangen, feiern und traurig sind: Sei du ihnen nahe und steh ihnen bei, wenn sie Hilfe brauchen. Wir denken besonders an die Angehörigen unserer Verstorbenen, wir danken dir für Taufen und Trauungen, die wir gefeiert haben und bitten dich um deinen Segen für alle, die nach dir suchen.

Wir bitten dich für diesen Tag: Lass es ein fröhliches Fest sein, voller Dankbarkeit und im guten Miteinander. Segne unser Zusammensein, lass uns das Gemeinsame feiern und Unterschiede respektieren, erhalte uns den Frieden in Stadt und Land und lass uns voll Vertrauen in die Zukunft gehen. Du warst an unserer Seite, du bist es und wirst es weiterhin sein. Dafür danken wir dir!

So beten wir gemeinsam: Unser Vater im Himmel...

Strophe (EG 369,7):

*Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verlässt er nicht.*

Entlassung und Segen

Nachspiel (Orgel)
